Zeitschrift: Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1934)
Heft: 6

Artikel: Verbundenheit : Skizze
Autor: Waldstetter, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327458

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verbundenheit.

Skizze von Ruth Waldstetter.

Man konnte sich kaum eine reizendere alte Dame denken als Frau Direktor Yvonne Schmitt. Sie war lebhaft und heiter wie ein Mädchen, gepflegt wie eine junge Frau und lebensklug, wie man es von ihrem Alter erwarten durfte. Sie trug einen Bubikopf von silberweissem Wellenhaar, und um ihre noch mit fünfundsechzig Jahren schlanke und geschmeidige Gestalt flossen schwarze Spitzen und Seidenstoffe so selbstverständlich, als wäre Frau Yvonne in Spitzen und Seiden zur Welt gekommen. Sie verstand noch immer zu lächeln und verfiel manchmal in den eigensinnigen Tonfall einer jungen Schönheit, der man das Recht auf Launen zugesteht. Das Leben hatte ihr nicht viel angetan; sie war verwöhnt worden von ihrem Vater und verwöhnt von ihrem Gatten, und sie verwöhnte jetzt aus Liebhaberei ein bisschen ihre Neffen und Nichten. Kinder hatte sie keine gehabt. Natürlich beklagte sie sich über allerlei, über die moderne soziale Ordnung, über die gelegentliche Unhöflichkeit der Beamten, die ihrer Meinung nach zur «Partei» gehörten, und über die schlechten Zeiten, denen zu Liebe sie eines ihrer beiden Dienstmädchen entlassen hatte. Aber sie beklagte sich in einer spassigen Art und nur solange, als sie ihre Besucher damit amüsieren konnte.

Ihr bester Zuhörer war ihr Vetter Paul, ein Altersgenosse, Pastor im Ruhestand, ein gepflegter, appetitlicher und lächelnder Herr, der hinter seiner goldgeränderten Brille als Lebenskenner und gar nicht erdenfern in die Welt schaute. Er scherzte gern und fein, blieb aber immer ein wenig herablassend und distant; hätte er noch im Amt gestanden, die Herzen seiner Konfirmandinnen wären ihm heute noch zugeflogen.

Bei Vetter Paul verbrachte Frau Yvonne im Winter ihre Sonntagabende. Sie war noch beweglich wie ein junges Mädchen, und sie protzte ein wenig mit dieser seltenen Gunst der Natur; der Pastor aber betreute mit guter Laune einen kleinen Anfang von Gicht. Frau Yvonne erfreute ihn mit dem Lob seiner guten Küche und mit der Feststellung, dass diese Feinheiten nur im Haushalt eines Junggesellen zu finden seien. Dafür legte ihr der alte Herr seine ganze Ritterlichkeit aus der guten alten Zeit zu Füssen und erschien nie bei ihren Tees, ohne ausgesuchte Blumen zu überreichen. Vielleicht hatten es die beiden zustandegebracht, in einer bessern Zeit zu leben als der wirklichen Gegenwart. Jedenfalls gab es gewisse Berührungen mit ihr, die sie recht kräftig ablehnten.

«Ich habe nun ein Schild anbringen lassen «Hausieren verboten»,» erzählte Frau Yvonne an einem Herbstabend, während sie an Vetter Pauls damastgedecktem Esstisch sass und kleine Hors d'œuvre-Stückchen auf ihren Teller lud. «Aber wenn du glaubst, dass ich nun Ruhe hätte! Der ganze Unterschied ist, dass diese Leute, die mir an der Glocke hängen, sich nun «Vertreter» nennen. Neulich wurde meiner braven Elise, dem armen Bügelbrettchen, ein Gesundheitskorsett zu vierzig Franken offeriert! Andere machen schon gar keinen Anspruch auf ein

Hausierpatent mehr, sondern stellen sich einfach als arbeitslos vor und meinen, das genüge auch, um meine Sammlung schlechter Zahnbürsten zu bereichern. Es gibt nur ein Mittel: nie und unter keinen Umständen etwas abnehmen, — ich habe es Elise eingeschärft, die so ein dummes Kückchen ist — dann merken sich's die Leute nach und nach; sie stecken doch alle unter einer Decke».

«Ich weiss nicht, ob das so einfach sein wird; es sind Ausnahmezeiten,» sagte der Pastor behutsam und hob ein wenig seine weisse, wohlgepolsterte Hand.

«Ausnahmezeiten auch für uns! Das wollen diese Leute nicht begreifen. — Aber mein Kompliment muss ich dir schon machen: eine solche Mayonnaise kriegst du in keinem ersten Restaurant. Ich weiss nicht, was deine Anna für ein Geheimnis hat; mir verrät sie's nicht.»

Der Pastor lächelte erfreut. «Du musst etwas Rotwein dazu nehmen. Neunzehnhundertelfer!»

«Das Beste vom Guten. Aber dass du mit deinen Schmerzen noch derlei Gift auf deinem Tisch hast, denn das ist Gift für dich, das würde ich nicht dulden, wenn ich dein Hausdrache wäre. Lindenblüten und Mineralwasser, das ist dein Fall.» Sie lächelte ihn an. «Auf dein Wohl! Er wird jedes Jahr besser. Nun also: gestern, wir sprachen doch von meinen Hausierern, gestern wurde die Sache tragisch. Misere, weisst du, und ich kann sie nicht von der Hand weisen. Eine Schulkameradin. Und was soll man tun? Man wird ungewollt zum Zeugen solcher zertretener Existenzen, und helfen kann man nicht!

Also, es klingelt wieder einmal, und Elise bringt mir eine Karte! «Das ist ja meine gute Elly», rufe ich, «Elly Zurbühlen! Natürlich, führen Sie sie herein!» Da sehe ich erst, was Elise für ein verduztes Gesicht macht. «Was ist denn los?» — Ach, sie hätte gedacht, es sei vielleicht ein Irrtum. — «Wieso denn?» Sie will nicht recht herausrücken. Die Dame sehe nicht aus wie ein Besuch. Ich gehe gleich selber in die Entrée. Da sitzt so ein schwarzes Häufchen — wir sind ja jetzt alle nur noch schwarze Häufchen — aber so ein ganz verplustertes, mein Gott, ein Hütchen, Elise hätte es schon vor fünf Jahren nicht mehr getragen.

An der Helle, im Zimmer, erkenne ich die Züge trotz Brille und dem eingefallenen Mund. Und sie ist ein so reizendes Mädchen gewesen, als junge Frau, die hübscheste von allen. Ich weiss nicht mehr, wie ich das Gespräch in Gang brachte. Sie war scheu wie ein Kind. Nach einem Gläschen Wermuth bekam sie denn doch glänzende Augen und fing an zu sprechen. Sie hat zu allem andern einen Herzfehler und muss Atem holen nach jedem Satz. Da kam nach und nach die Lebensgeschichte heraus. Aber so ein Pechvogel! Ihr Mann hat als Ingenieur eine gute Stellung bei den X-Werken gehabt; da kommt der Krach, du erinnerst dich, in den neunziger Jahren; er verliert seine Existenz, geht nach Amerika, findet eine neue Stelle, verunglückt bei einem Tunnelbau. Sie pflegt ihn noch drei Jahre lang, braucht ihre privaten Mittel gänzlich auf und steht bei seinem Tod ohne Ressourcen da mit zwei unerwachsenen Kindern. Dann kommt eine ganze Odyssee: meine Elly ist Stewardess auf einem Ozeandampfer, Etagengouvernante in einem Berliner Hotel, Zeichnerin in einem Modehaus, hat dort ihr altes Maltalent wieder entdeckt, und wie's ihr schliesslich ein bisschen besser geht und die Jungens anfangen, zu verdienen, wird ihr Aeltester an Tuberkulose krank. Der andere kommt im Krieg um und hinterlässt einen kleinen Buben; er war von seiner Frau geschieden und das Kind fällt der

Grossmutter zur Last. Sie hat nichts als seine unbedeutende Waisenrente und das, was sie mit ihren Fingern erarbeitet. Und nun kommt der Clou, der unfehlbar kommen musste: Elly zieht eine Ledertasche unter ihrem Mantel hervor und breitet ihre Warenmuster aus. Sie malt Miniaturen und möchte mich porträtieren! Oder meine Grossneffen und -nichten, da ihr Kinder besonders gut geraten. In diesen Zeiten! Wo ich mein Zimmermädchen entlassen habe, um mich einzuschränken! Es muss doch jetzt einfach ein Strich gesetzt werden unter diese Extras. Aber Elly lässt nicht so leicht locker. Auf Weihnachten, meint sie. Meine liebe Elly, sage ich, Geschenke zu fünfzig Franken kann ich mir nicht erlauben in diesen Zeiten. Ich muss an die Jahre denken, die noch vor mir liegen können, und die ich trotz allem zu überstehen hoffe, ohne andern zur Last zu fallen. Da will sie mir's billiger machen, das Unglückswesen! Es war wirklich ein peinlicher Moment. Und sie sitzt vor mir, zusammengekuschelt, und packt langsam ihre Miniaturen wieder ein, immer mit den gestopften schwarzen Baumwollhandschuhen an den Fingern. Sie sieht sich in meinem Salon um, als wollte sie die Wertgegenstände zählen, die da stehen. Ich hatte sie ja wirklich nicht hergebeten! Na, ich lade sie denn zu Mittag ein. Aber sie nimmt nicht an! Nein, sie hat alle möglichen Ausreden. Sie muss für ihren Enkel das Essen besorgen, er wüsste nicht, wo sie geblieben ist! Ach, sie hatte sicher kein ordentliches Kleid an, und das durfte ich doch nicht vermuten, darauf konnte ich nicht anspielen und ihr das Bedenken ausreden! Nun, ich lasse ihr durch Elise ein schönes, kleines Paket zurechtmachen, Kaffee, Zucker, Gebäck, wie wir's für unsre Armenweihnacht richten, ich lege noch mein Crêpe de chine-Kleid vom vorletzten Winter dazu — das hat sie nicht gemerkt, es ist so dünn —, und wir verabschieden uns denn ganz in Ordnung. Aber meinen Tag hat sie mir verdorben. Ich seh' sie ja noch als Schulmädchen, ein einziges Kind; in der «weissen Villa» an der Parkstrasse hat sie gewohnt; dann machte ihr Vater schlechte Geschäfte an der Börse».

«Nun lass aber dein Hühnchen nicht kalt werden», sagte sanft der Pastor, als er zwischen Frau Yvonnes Rede ein Wort anzubringen vermochte.

«Ja, und das Schlimmste, mein Lieber, das Schlimmste ist dies: der Junge, dieser Enkel der armen Elly, ist Kommunist! Man sollte das den jungen Leuten verbieten».

«Wer, meinst du, sollte das?»

«Meinetwegen der Staat, der sich in alles mischt, was ihn nichts angeht. Ich sage noch zu Elly: Aber wie kannst du das verantworten! Und weisst du, was sie mir zurückgibt: «Man muss ihn begreifen». Wieso begreifen? — Er habe schon soviel durchgemacht. — Es ist ja wirklich entsetzlich traurig, und so, wie sie's sagte... Aber übrigens, hast du nicht irgendeinen Lehrlingsverein patronisiert seinerzeit? Der Junge ist Lehrling bei einem Flachmaler, natürlich unglücklich dabei, denn er fühlt sich zu Höherem berufen».

«Ach, meine Güte, unser Sonntagsverein für Lehrlinge ist längst aus den Fugen gegangen. Die jungen Leute wollen das heute nicht mehr.» Der Pastor seufzte ein wenig und langte sich ein Brötchen aus dem silbernen Korb.

Der Eintritt des Hausdrachen lenkte das Gespräch auf erfreulichere Gegenstände. Ueber die häuslichen Geheimnisse von der Mayonnaise bis zur Pflege der Zimmerpflanzen gab Frau Yvonne ihre freundschaftliche Meinung ab, und der Pastor, dessen Behaglichkeit alle diese Erörterung galt, lächelte freundlich dazu.

Der Abend ging angenehm bei Bridge und Kaffee hin. Erst beim Abschiednehmen kam es zu einer kleinen Debatte, wie sie öfters zwischen den alten Freunden ausbrach, wenn Frau Yvonne darauf bestand, zu Fuss und unbegleitet nach Hause zu gehen.

«Wenn du mir das verwehrst, so fühle ich mich als Greisin», sagte sie sehr bestimmt. «Du solltest im Gegenteil Gott danken, dass ich es noch kann, und mich nicht daran hindern wollen».

«Erlaube mir nur noch ein Wort», sagte der Pastor, der diesmal hartnäckig blieb. «Du weisst, dass auf heute abend ein Demonstrationszug der Kommunisten angesagt war. Er ist verboten worden. Gut; das will heissen, dass, wenn er doch stattfindet, die Polizei scharf vorgeht. Dein Weg führt dich durch die Innerstadt —»

«Nun ja, ich werde dem Fluss entlang gehen».

«Versprochen? Und Anna wird dich bis über den Marktplatz begleiten.»

«Damit das arme Huhn nicht weiss, wie zurückflattern nachher und vor Schreck umkommt, wenn sie von weitem einen Polizeikordon sieht? Nein, mein lieber Paul, du wirst deiner alten Yvonne noch einmal ein bisschen Verstand und Beweglichkeit zutrauen, du wirst jetzt ruhig deine schmerzende Zehe ins Bett stekken, und morgen früh schlag acht hast du mich am Telephon. Du weisst, ich bin immer pünktlich».

«Tu mir's ein einziges Mal zuliebe und nimm ein Taxi; das fährt dich in fünf Minuten durchs Villenviertel zu dir», sagte der Pastor, als hätte er ihre Rede gar nicht gehört. Und er ging schon an den Fernsprecher.

«Alles andere gern», sagte sie. «Du kannst meine Zimmerlinde haben, ich trete dir Elise ab; aber meinen Stolz, noch ein rüstiger Mensch zu sein, solltest du mir lassen».

«Von Herzen gern, Yvonne. Ich aber bin ein alter, unvernünftiger und invalider Greis. Und meinem Unverstand und meiner Schwachheit tu's diesmal zuliebe». Er sah sie wirklich voll Besorgnis und inständig bittend durch seine Brillengläser an.

«Jetzt wird die Sache grotesk», sagte Frau Yvonne halblachend mit ihrem Tonfall eines verwöhnten jungen Mädchens. Sie ergriff ihren kleinen Seidenschirm, der nicht bis zur Erde reichte, winkte kokett mit der Hand und verschwand hinter der Tür.

Der Abend war feucht und feiner Regen tröpfelte, doch Sonntagsspaziergänger belebten noch immer die Strassen. Frau Yvonne spannte den kleinen Schirm auf und trippelte dem Stadtinnern zu. Als sie nach dem Fluss hin kreuzen wollte, fand sie sich vor einem Zug stillstehender Tramwagen, der die Strasse versperrte. So rechtfertigte es sich, den direkten Weg zu nehmen, auf dem sie in zehn Minuten zu Hause sein konnte. Sie bewohnte den ersten Stock eines alten Patrizierhauses in einer früheren Vorstadt, die an einst wichtige und jetzt ziemlich armselige Geschäftsstrassen grenzte. In einer der winkligen Gassen geriet die alte Dame unvermutet in eine Ansammlung von Volk, aus der Pfiffe und Rufe erschollen. Sie bog in eine Seitenstrasse ein, doch aus der nächsten Quergasse kam ihr eine neue Menschenwelle entgegen, die von einer unsichtbaren Gewalt getrieben schien. Man hörte Männerstimmen und dumpfen Lärm aus dem Hintergrund. Frau Yvonne hielt es für geraten, nicht gegen den Strom zu schwimmen, obwohl ihr die Gesellschaft, in der sie sich plötzlich befand, nicht angenehm war. Es wird schon einmal wieder Luft geben, dachte sie; man hat anderes erlebt. Die Menge wurde aber dichter, das Drängen beengender; es schien von der andern Seite Gegendruck zu ge-

ben. Das Gefühl, im Gedränge zu erstikken, kannte Frau Yvonne von manchen festlichen Gelegenheiten auf Reisen und in grossen Städten. Man ist noch immer mit heiler Haut davongekommen, dachte sie. Es lohnt sich wirklich nicht, sich über dies uninteressante Gegröhle aufzuregen.

Wie es dann in wenigen Minuten zum Zusammenstoss kam, zu Steinwürfen, klirrenden Scheiben, Schüssen und Gegenfeuer, das wussten weder die Beteiligten genau, noch die unfreiwilligen Zuschauer. Von diesen wurden einige getroffen vom Platz getragen, ins Krankenhaus gebracht und dort operiert und identifiziert, so gut es ging.

*

Nach einigen Stunden erschien eine altmodisch, fast ärmlich gekleidete ältere Frau im Spital, um nach einem der Verletzten, ihrem Enkel, zu fragen. Sie liess sich die Abteilung weisen, irrte in langen Gängen umher und folgte Geräuschen und leise eilenden Menschen, bis in einen hellen Vorraum, auf den sich eine breite Türe öffnete. Sie sah, wie daraus ein Wagen geschoben wurde, sie blickte näher hin in ihrer Angst und erschrak voll Verwunderung. Eine Schwester sagte zu ihr: «Sind Sie die Haushälterin von Frau Direktor Schmitt. Wollen Sie sich im Bureau melden, damit die Verwandten rasch benachrichtigt werden können.»

«Ich suche meinen Enkel, Adolf Seiler», sagte die alte Frau mit bleichen Lippen.

Die Schwester lächelte. «Ah, desto besser für Sie. In drei Wochen geht er spazieren. Wadenschuss».

«Wirklich, Schwester?»

«Er hat schon gegessen und schläft wie ein Kind. Morgen um ein Uhr ist Besuchszeit».

Die Frau legte zitternd die Hand an die Augen.

*

«Setzen Sie sich einen Augenblick,» sagte freundlich die Schwester. «Der Schrekken wirkt nach».

«Und — und die Dame von vorhin, kommt sie davon?»

Die Pflegerin zog die Brauen hoch. «Das müssen Sie mich nicht fragen. Was möglich ist, wird getan.»

Die Alte hob den bekümmerten Blick und sagte wie zu sich selber: «Dafür hat sie nicht vorgesorgt!»

Gefangene

Von Francisca Stœcklin. †

Ihr, die ihr schluchzend
eure Hände ringt.

Die ihr frierend
in feuchter Zelle kauert,
ihr, die ihr zitternd
in die Nacht hinaus schauert,
weil ein Vogel
euer Sterbelied singt:

Ich bete für euch.

Ihr seid nicht so weit
von Gott als wir.

Wenn eure Finger
sich ängstlich verflechten,
wenn ihr um eure
Geliebten weint,
im Dunkel von langen
Mitternächten:

Denk ich an euch.